

Zeitschrift: Schweizer Ingenieur und Architekt
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 100 (1982)
Heft: 12

Artikel: Bauwirtschaft heute und morgen: Verhalten und Möglichkeiten des einzelnen Unternehmers
Autor: Grimm, Erwin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-74771>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was lange währt...

Zur Zustellung des «Schweizer Ingenieur und Architekt» an alle SIA-Mitglieder

Wie die Delegiertenversammlung vom 22. Mai 1981 beschlossen hat, erhalten alle SIA-Mitglieder ab Januar 1982 wöchentlich die SIA-Zeitschrift. Diesem Beschluss gingen etliche Diskussionen voraus, wie die folgenden Zitate aus früheren Delegiertenversammlungs-Berichten belegen:

März 77: ... Leider habe die Zahl der Abonnenten nicht zugenommen, und es sei der Vorschlag gemacht worden, es möchte jede Section eine Anzahl Abonnements übernehmen, z. B. im Betrage der Hälfte ihrer Mitgliederzahl, indem das Interesse an der Zeitung mit der Zahl der Abonnenten wachse und die in § 1 unserer Statuten gestellten grossen Ziele nur durch das Mittel einer Zeitschrift erfüllt werden können.

Nov. 78: ... Es wurden ferner Vorschläge gemacht, welche auf Obligatorisch-Erklä-

rung des Organs hinzielten, was aber dahin berichtet wurde, dass einem solchen Antrage eine Statutenänderung voranzugehen hätte. ... Die Section Vier Waldstätte bringt noch folgenden Antrag ein: «Das Organ des schweizerischen Ingenieur- und Architekten-Vereins wird aus der Vereinskasse bestritten und wird jedem Vereinsmitglied ein Exemplar zugestellt. Dasselbe ist bezüglich seines Erscheinens, sowie seines Formates derart zu bemessen, dass das jährliche Unterhaltungsgeld der Mitglieder des Vereins im Ganzen 20 Fr. nicht übersteigt.»

Nov. 79: ... Als Ersatz für die bisher an die Zeitung geleistete Subvention ... tritt hier eine Abonnentenzahl von 350 zum Preise von Fr. 20, welche an die Vereinsmitglieder zu Fr. 16 abgegeben werden soll.

Soweit das Vereinsorgan «Die Eisenbahn» aus den Jahren 1877-1879 -, so

nämlich hiess von 1874 bis 1882 die Vorgängerin der «Schweizerischen Bauzeitung». Mehr als ein Jahrhundert lang wogte die Diskussion, ob der SIA ein Vereinsorgan besitzen solle, ob jedes Mitglied die Zeitschrift erhalten solle, und ob «zwei Bülletins, ein deutsches und ein französisches creirt werden, wobei es die Meinung hätte, dass die Beitragsquote im Verhältnis von 2 zu 1 zu verteilen wäre».

Seit Anfang dieses Jahres ist es nun soweit. Ebenso erfreulich wie erstaunlich ist, dass auch heute der schon 1879 ermittelte, «gleiche» Betrag von Fr. 20.- ausreicht. Denn mit der regelmässigen Zustellung an jedes SIA-Mitglied erhöht sich der Mitgliederbeitrag nur um diesen Betrag.

Künftige Delegiertenversammlungen werden nicht verfehlen, das Gespräch über das SIA-Vereinsorgan mit stets neuen - oder alten - Aspekten ins nächste Jahrhundert zu führen.

B. Peyer, Winterthur

Bauwirtschaft heute und morgen: Verhalten und Möglichkeiten des einzelnen Unternehmers

Von Erwin Grimm, Zürich

Als letzten Beitrag zur 5. Engelberg-Tagung «Bauwirtschaft heute und morgen», am 28./29. Jan. von der SIA-Fachgruppe für industrielles Bauen veranstaltet, veröffentlichen wir den überarbeiteten Beitrag des neuen Zentralpräsidenten des Schweizerischen Baumeisterverbandes. Vergleicht man seine Ausführungen mit denen anderer Tagungsredner - einige davon sind in dieser Zeitschrift publiziert worden -, dann nimmt man eine Diskrepanz der Meinungen auch in Kreisen wahr, die der Bauwirtschaft wohl gesonnen sind. Man wird sich daher fragen müssen, ob das öffentliche Meinungsspektrum an diesen Tagungen quantitativ wie qualitativ repräsentativ vertreten ist und ob am Konzept der Tagung in Zukunft doch einiges zu ändern wäre. Dazu kommt, dass auch von der Organisation her Mängel bestehen, wie der Kommentar unseres Westschweizer Kollegen auf Seite 199 zeigt.

Unsere Gesellschaft und vor allem die öffentliche Meinung haben sich in den vergangenen Jahren stark gewandelt. Der Bauboom der 60er und 70er Jahre, jeweils gefolgt von heftigen Korrekturen nach unten, haben die Einstellung gegenüber dem Bauen wesentlich ver-

ändert. Was früher noch als sehr erstrebenswertes Ziel betrachtet wurde, nämlich die *wirkungsvolle Veränderung unseres Lebens*, ist in letzter Zeit mehr und mehr einer *negativen Grundhaltung* gegenüber allem, was mit Bauen zu tun hat, gewichen. Bei vielen Leuten

besteht, bewusst oder unterschwellig, die Auffassung, es wäre am besten, wenn man überhaupt nicht mehr bauen würde. Sie möchten die scheinbar für sie so heile Welt möglichst nicht mehr verändern, das Vorhandene konservieren, was grün leuchtet in der Landschaft so belassen, und die Städte und Dörfer einmotten. Ihre Sorge um die Erhaltung ihrer momentanen eigenen Situation ist viel stärker als alle Gedanken an die Zukunft und an die Aufgaben, die mit Sicherheit auf uns zukommen werden. Sie kommen unaufhaltsam auf uns zu, weil die Bedürfnisse sowohl jedes Einzelnen, wie vor allem aber der Allgemeinheit ständig zunehmen. Vor der Zukunftsverantwortung spricht man sehr gern, aber in unverbindlicher Weise. Man macht sich keine konkreten Gedanken darüber, dass z.B. im Laufe dieses Jahrzehntes eine grosse Zahl von Menschen heiratsfähig wird, einen eigenen Wohnstand gründen und den gleichen Komfort haben möchte wie die Etablierten. Man verschliesst vor solchen Tatsachen, die in Sichtweite sind, die Augen, verdrängt sie und betrachtet die Welt mit einer

Einäugigkeit, die bald einmal in neue, ganz andere Konflikte einmünden wird.

Linke und grüne Weltverbesserer sehen ihr Heil fast ausschliesslich im Verhindern von allem, was mit Bauen zu tun hat. Lebensqualität bedeutet für sie einzig und allein Schutz jeder Wiese, jedes Baumes oder jedes alten Gebäudes, mag dieses auch noch so baufällig und unzweckmässig in der Landschaft stehen. Es ist regelrecht Mode geworden, sich über die gebaute Umwelt zu ärgern, derweil man sich munter aller Annehmlichkeiten bedient, die uns die erstellten Wohnungen mit ihren viel grösseren Wohnzimmern, wie auch die Infrastrukturen in allen Bereichen, gebracht haben. Die Welt muss grün sein, aber man will natürlich mit dem *Auto* direkt zu seinem grünen Lieblingsgebiet fahren, auf Strassen, die man im gleichen Atemzug verdammt. In die Ferien fliegt man gerne möglichst weit, aber der *Flughafen* mit allem drum und dran ist ein Stück des Teufels.

Auch der *Inlandtourismus*, das heisst seine baulichen Anlagen, unterliegt einer permanenten Verketzerung. Benützen aber tut sie praktisch jeder gern, und zwar mit der grössten Selbstverständlichkeit. Die Gewerkschaften werden nicht müde, stets zu bedauern, wenn es als Lohnerhöhung «nur» den Teuerungsausgleich gibt und die Unternehmer keine Realloohnerhöhung gewähren wollen oder können. Derweil ist es von einfachster Logik, dass es einzig und allein der Erhöhung des realen Volkseinkommens zuzurechnen ist, wenn immer mehr Geld für die Steigerung des Lebenskomfortes eingesetzt werden kann. Von jedem Franken an realem Zuwachs des Volkseinkommens geht ein wesentlicher Teil in jene Bereiche, die unsere Landschaft verändern, denn schliesslich will ja jeder seinen Mehrlohn auskosten. Der eine, indem er sich eine grössere Wohnung leistet, ein anderer mit einem schöneren Wagen, der dritte durch intensivere Nutzung der Ferien oder eines Hobbys, das nur mit oder in Bauwerken bereitgestellt werden kann, die alle irgendwo in der Landschaft plazierte sein müssen.

Das Meinungspendel hat kräftig auf die Gegenseite ausgeschlagen. Die Gefahr einer bösen *Übersteuerung* ist damit in den *Bereich des Möglichen* gerückt. Ist unsere Gesellschaft daran, schizophren zu werden? Leiden wir je länger je mehr an baulicher Bewusstseinsspaltung, indem wir das, was wir verbal fordern, von dem, was wir wirklich tun, oder tun möchten, abspalten, und so permanent in zwei Welten leben? Die eine als in Gedanken gewünschte Forderungswelt, die andere als Gebrauchs-

welt, auf deren Komfort wir unter keinen Umständen verzichten wollen? Dies wäre ja Abbau, Rückschritt und Vorenthaltung von sozialem Wohlstand. Das Spannungsfeld dieser beiden Welten macht uns immer mehr Mühe, und ganz besonders dem Unternehmer, weil er es ja ist oder gewesen ist, der die Gebäude, die Strassen, die Seilbahnen und Skilifts erstellt hat. Wer sie aber gefordert hat, dessen ist sich die Allgemeinheit nicht bewusst und will es auch gar nicht sein. Den letzten sollen doch die Hunde beissen. Man weiss von nichts und will von den Zusammenhängen auch nichts wissen. So ist das Verhalten vieler, die lautstark über unsere Zivilisation klagen.

In dieser Situation fragt sich mancher Unternehmer, der etwas an Verantwortung über seinen Alltag hinaus verspürt, was er denn tun könnte und wie er sich verhalten soll, um seinen Beitrag an das Ganze leisten zu können.

Man könnte Fatalist werden, der Sache ihren Lauf lassen, hoffen und warten bis diese Modewelle wieder abklingt, z.B. unter dem Druck einer Rezession, in der so mancher erwachen und die tatsächlichen Zusammenhänge wahrnehmen würde. Man könnte also alles auf die leichte Schulter nehmen und nach dem Motto leben: «Lerne zu klagen ohne zu leiden». Als Unternehmer und speziell als Unternehmerverband dürfen wir uns einem solchen «laissez aller» nicht hingeben, auch wenn die Versuchung dazu gross ist und vielleicht noch grösser werden sollte. Unternehmer tragen nun einmal einen sehr grossen Teil der Verantwortung der Allgemeinheit gegenüber. Die Kräfte, die aus unseren Reihen kommen müssen, sind viel wichtiger als man sich gemeinhin bewusst ist. Fehlen sie, so geht es bald einmal schief. Man schaue doch dorthin, wo es keine freien Unternehmer mehr gibt, oder auch dorthin, wo sie keinen Einfluss mehr nehmen können. Der Volksbankrott ist nur eine Frage der Zeit. Da nützen alle sozialen Heilslehren weniger als ein Kopfwepulver bei einem dreifachen Schädelbruch.

Als Unternehmer müssen wir uns also mit den Problemen auch in der Öffentlichkeit auseinandersetzen. Wir sind, kraft unserer Stellung in diesem Staat, dazu aufgerufen.

Blicken wir etwas in die Vergangenheit zurück, in jene Jahre, da in der Schweiz markante Unternehmen heranwuchsen, die heute zum Teil weltbekannt sind. Wir stellen fest, wie sehr sich ein grosser Teil dieser Unternehmer um die Politik des Landes, des Kantons oder der Gemeinde gekümmert hat. Damals war es noch selbstverständlich, sicher

auch einfacher, als verdienender Unternehmer vor eine Gemeindeversammlung zu stehen und politisch zu wirken. Das Volk spürte damals noch ganz direkt, wie das Wohl einer Talschaft, einer Gemeinde oder Region vom Fortbestehen und vom Florieren ihrer Betriebe abhängig war. Es gab ja noch keine sozialen Fangnetze wie heute. Wer damals vom Seil stürzte, landete unbarmherzig auf dem harten Boden. Die Schicksalsverbundenheit des Arbeitnehmers mit dem Arbeitgeber war für jeden einzelnen noch offensichtlich. Entsprechend hörte man auch auf die Anliegen der Unternehmer.

Die junge *intellektuelle Linke* von heute apostrophiert dieses Verhalten oft in abschätziger Weise mit *Ausbeutung* und die *Gewerkschaften* vergleichen die damaligen Arbeitsbedingungen mit denen von heute. Sie stellen dabei grosse Verbesserungen fest und buchen diese selbstgefällig auf ihr eigenes Konto. Sie vergessen oder unterschlagen die wichtigsten Gründe für die Fortschritte, nämlich den *kreativen Geist*, die *Innovationsfreude* und die *harte Arbeit* einzelner Unternehmer, die zur Verbesserung des Volkseinkommens und damit auch zur Schaffung unserer Sozialwerke geführt haben. Einkommen kann ja nur dann verteilt werden, wenn es zuerst einmal geschaffen wird. Es fällt also dem privaten Unternehmer – im Produktions- wie im Planungsbereich – immer wieder die schwierige Aufgabe zu, *neue Quellen der Einkommenserzeugung* zu erschliessen. Weder der Staat, noch irgendeine Partei, noch die Gewerkschaften sind dazu in der Lage. Sonst hätte es nie eine Ungarnkrise, nie eine tschechoslowakische Katastrophe und schon gar keine Polentragödie gegeben. Den freien unternehmerischen Geist, diese Urkraft in uns allen, dürfen wir nicht den menschenfeindlichen Theorien und Ideologien einer imaginären Scheinwelt opfern. Diesen Tendenzen und Strömungen zu begegnen, übersteigerte Forderungen an den Staat und an die Gesellschaft wieder in vernünftigeren Bahnen zu lenken, Leistungen und Ansprüche wieder ins bessere Gleichgewicht zu bringen, das ist eine direkte Aufgabe jedes Menschen, dem das Gedeihen der Wirtschaft etwas bedeutet.

Um nicht falsch verstanden zu werden, *kein Wort gegen die Existenzberechtigung der Gewerkschaften und Arbeitnehmer-Organisationen*. Sie gehören zu einem freien Wirtschaftssystem wie das Ei zum Huhn. Es kommt aber auf die Art und Weise an, wie sie operieren. Es stellt sich die Frage, ob sie noch in der Lage sind, einen konstruktiven Beitrag zur Einkommensbildung des Volkes zu leisten, oder ob sie sich immer weiter in

das unheilvolle Schlepptau der politischen Linken nehmen lassen, immer radikaler auftreten und am Ende zu einem reinen Forderungsklub degenerieren, etwa nach englischem Muster, über das wir uns nicht auslassen müssen.

Wenn man über diese Zusammenhänge nachdenkt, wird einem bald klar, dass sich der Unternehmer politisch nicht noch weiter vertreten lassen darf. Er muss wieder mehr an die *Front*, auch wenn es unbequem ist und vielleicht da und dort zu Lasten des eigenen Geschäftes geht. Politische Verantwortung ist leider nicht delegierbar, sonst geben eines Tages jene den Ton an, die aus ideologischen Prinzipien jedem echten unternehmerischen Wirken von vorneherein negativ gegenüberstehen.

Man spricht gerne vom *schlechten Image der Baubranche*. Wir müssen uns leider damit abfinden, dass jedes Bauvorhaben und jede Baustelle, mag sie auch noch so gut gestaltet und organisiert sein, für den nicht direkt Beteiligten ein Hindernis, ja eine Quelle des Ärgers oder der Störung bedeutet. Unser Wirken geschieht nun einmal im Blickfeld einer weiten Öffentlichkeit und unter dem Einfluss von Immissionen, die nie ganz unterbunden werden können. Hier allein wird es uns nie gelingen, ganz Abhilfe zu schaffen, auch wenn wir uns stets mehr und mehr der Eliminierung von Störfaktoren im Bauprozess annehmen.

Was wir aber tun sollten, ist, dem Bürger vermehrt die Notwendigkeit des Bauens und die Zusammenhänge zwischen der Veränderung der Umwelt und den Werten, die zu einer besseren Lebensqualität beitragen, vor Augen zu führen. Die Zusammenhänge zwischen einem sinnvollen Bauen und der Gewährleistung des Wohlstandes sind in allen Schichten unseres Volkes offener darzulegen. Wir müssen unser Tun besser verkaufen, auch dort, wo es nicht direkt Geld einbringt.

Ich meine auch nicht, dass wir plumpe Werbung betreiben und unsere Bauwerke wie kurzlebige Konsumgüter vermarkten müssten. Das würde uns kaum ein seriöser Werbeberater empfehlen. Doch glaube ich, dass wir Unternehmer unsere *Beziehungen zur Öffentlichkeit*, zum Mann und zur Frau auf der Strasse, anders gestalten müssen als in der Vergangenheit. Der Fachausdruck dafür heisst *Public Relations*. Es ist doch heute so, dass die Entscheidung, ob überhaupt und wieviel gebaut wird, nicht allein von den direkt am Baugeschehen Beteiligten getroffen wird. Mehr und mehr ist es die sogenannte *öffentliche Meinung*, die einen wesentlichen Einfluss ausübt. Unsere

Beziehungen zu diesem undefinierbaren, aber sehr existenten Gebilde, sind heute mehr oder weniger dem Zufall überlassen oder beschränken sich auf Abwehrreaktionen. Dafür hat sich die Gegenseite, die sogenannten Grünen, dieser Aufgabe mit grossem Professionalismus angenommen, allerdings gar nicht in unserem Sinne. Sie pflegt den systematischen Einfluss auf die öffentliche Meinung. In vielen Fällen ist es sogar Manipulation der Gedankenabläufe bei den Unvoreingenommenen. Hier Gegensteuer zu leisten, ist eine dringlich gewordene Aufgabe des Unternehmers sowohl im Produktions- wie im Planungsbereich.

Die Baubranche ist eine Branche, in der «PR» und das daraus abgeleitete Marketing leider noch keinen grossen Stellenwert haben, ganz im Gegensatz zu anderen Wirtschaftszweigen, in denen die Überlebensfähigkeit der Firmen ganz direkt davon abhängt. Entsprechend hat auch der Baufachmann eine sehr unterentwickelte Kommunikationslust oder -fähigkeit, seine berufliche Gedankenwelt und die Zusammenhänge den Aussenstehenden in positivem Sinne zugänglich zu machen, damit das Bauen nicht vorwiegend mit seinen negativen Aspekten herausgestellt wird, wie dies leider heute der Fall ist.

In unseren Kreisen ist noch vielfach die Meinung weitverbreitet: «Wer etwas von mir wissen will, der soll zu mir kommen oder soll sich an mich wenden.» Der Bauunternehmer ist noch sehr stark auf das «Holenlassen» ausgerichtet. Das «Bringen» beginnt erst mit der Verwirklichung eines erhaltenen Auftrages. Dass dies so ist, verwundert keineswegs. Der Bauunternehmer kreierte ja seine Objekte nicht selbst. Wie diese aussehen und gestaltet sein müssen, wird ihm vom Planer, dem Architekten oder dem Ingenieur vorgegeben. Diese wiederum holen ihre Informationen vorwiegend beim Bauherrn, allenfalls noch bei den Banken, die ja zu jedem privaten Baugeschehen gehören. Die Beziehungen zur Öffentlichkeit beschränken sich oft auf das Herumbalgen mit den Gesetzen, Vorschriften und Verordnungen, mit den Gängen auf die verschiedenen Ämter. Es ist verständlich, dass sich jeder, der diesen langwierigen Prozess endlich hinter sich hat und sich zu den Glücklichen zählen kann, den Baubeginn in Sichtweite zu haben, nicht mehr weiter mit der Öffentlichkeit herumschlagen will. Er hat das Gefühl, nun genug getan zu haben und zieht sich zurück auf die Arbeit an seinem Projekt. Diese Art von Öffentlichkeitsarbeit trägt natürlich nicht zur Verbesserung und Erhöhung der Wertschätzung des Bauens in der

Die Romands und Engelberg

(bm.) Jean-Pierre Weibel, Chefredaktor des «*Ingénieurs et architectes suisses*», beklagt in Heft 5/82 die Abwesenheit der Romands an der 5. Engelberg-Tagung des SIA, «*Bauwirtschaft heute und morgen*». Um diesem Anliegen das nötige Gehör zu verschaffen, veröffentlichen wir seinen Kommentar in deutscher Fassung. Damit soll – so hoffen wir – ein Beitrag zum Dialog und zur Verständigung mit den Westschweizer Kollegen erbracht werden.

«Wenn man von den drei Journalisten absieht, die verpflichteterweise anwesend waren, so waren es nur drei Westschweizer, die dieses Jahr an der Engelberg-Tagung teilgenommen haben. Den Abwesenden seien folgende mildernde Umstände zubilligt: Um donnerstags um 13 Uhr in Engelberg zu sein, muss man Genf mit dem Zug um 7.51 Uhr verlassen (bzw. Morges um 7.37 Uhr oder Lausanne um 8.26 Uhr), über Zürich fahren und erst noch auf das Mittagessen verzichten, denn es hat weder zwischen Zürich und Luzern noch zwischen Luzern und Engelberg einen Speisewagen. Die Verbindungen in Luzern entbehren jeder Vernunft (z.B. Ankunft aus Richtung Olten: 12.08 Uhr; Abfahrt Richtung Engelberg: 12.07 Uhr und 13.15 Uhr). Infolge einer späten Absage fehlte den Organisatoren auch ein Referat in französischer Sprache, wie dies sonst in den vergangenen Jahren Tradition war. Dennoch wäre es wünschenswert gewesen, unter den Zuhörern mehr Romands zu finden – dies aus zwei Gründen: Einerseits sollte der oft unterschätzte Gehalt der Referate auch in der Westschweiz bekannt werden, und andererseits sollten die Meinungen, Kritiken und Anregungen aus den welschen Kreisen des Bauwesens in diesem Forum zur Sprache gebracht werden. In Kenntnis der Schwierigkeiten, die mit der Organisation einer solchen Tagung verbunden sind, und im Bewusstsein der konstruktiven Atmosphäre eines Orts wie Engelberg habe ich den Wunsch, dass die Beteiligung der Romands an einer Kundgebung von nationalem Interesse gefördert wird. Es ergibt sich dabei eine günstige Gelegenheit, zwischen zwei Regionen Beziehungen über die – natürlichen oder künstlichen – Grenzen hin zu schaffen, was für beide Teile unerlässlich ist und zum Wohl des Landes gereicht.

Allgemeinheit bei. Um hier etwas zu erreichen, müssen wir in positiver Art aktiv hinaustreten und dürfen uns nicht auf das Reagieren und die Verteidigung unserer Rechte beschränken. Es ist falsch, wenn wir den Mut nicht aufbringen, auch der grossen Masse zu sagen, welche wichtigen Einflüsse auf das Volkswohl von einer sinnvollen Bautätigkeit ausgehen, und dass es schlechthin unmöglich ist, den Wohlstand eines Volkes zu sichern, wenn nicht gebaut oder nicht genügend – sinnvoll natürlich – gebaut wird.

In Unternehmerkreisen wird vielfach die Auffassung vertreten, es sei einzig Sache der Verbände, für die Verbesserung unseres Images zu sorgen, weil der einzelne hier ja doch nichts ausrichten

könne und Gewicht sowie Gegengewicht zu unterschiedlich gross sein. Diese Meinung ist vielleicht ein beruhigendes Alibi, um nichts tun zu müssen. Aber sie ist trotzdem falsch. Sie hindert nämlich den Unternehmer, sich jener Quellen zu bedienen, aus denen er seine wichtigsten Innovationen schöpfen kann. Wer sich vorwiegend oder ausschliesslich mit Grenzabständen, Ausnützungsziffern, feuerpolizeilichen Vorschriften, Kosten- und Renditenberechnungen, Fassadengestaltungen usw., also nur noch mit den Aufgaben des Projektes befasst, der verpasst mit Sicherheit jene Chancen wahrzunehmen, die ihm neue Wege erschliessen können. Um innovativ zu sein – und als Unternehmer sind wir dazu verpflichtet – müssen wir uns *in gewissen Momenten von der Routinearbeit lösen*. Wir müssen versuchen, Abstand zur üblichen Tagesarbeit zu gewinnen, und wir müssen versuchen, unser Tun auch aus der Sicht des Benützers der von uns erstellten Bauten zu betrachten. Damit gelangen uns verborgene Zusammenhänge ins Bewusstsein. Dies kann dann geschehen, wenn wir mit der Öffentlichkeit in einen engagierten Dialog treten. Wir zwingen uns dann selber, uns nicht ausschliesslich mit den Funktionen und Konstruktionen unserer Bauwerke zu befassen, sondern auch mit den grundsätzlichen Bedürfnisfragen, die ja immer das auslösende Moment in der freien Marktwirtschaft sind. Ich meine also, es wäre vermehrt die *Gesamtheit* der Ansprüche und Bedürfnisse zu betrachten. Je eher der einzelne Unternehmer von diesen Kenntnis nimmt, um so grösser ist seine Chance, in einem bestimmten Bereich der erste zu sein, der vorstösst. Auf die Öffentlichkeit bezogenes Denken des Unternehmers ist nicht als altruistische Verpflichtung oder als Höflichkeitsgeste des vornehmen Bürgers zu sehen, sondern als eine notwendige Verhaltensweise und als echte Möglichkeit, die unternehmerischen Aktivitäten in neue Bahnen zu lenken. Es zwingt ihn, den *Bauprozess als Ganzes* zu betrachten, miteinbezogen die Situation derer, die

seine Bauwerke letztlich benützen werden. Ich denke etwa an den jungen Mieter, der sich fragt, wie er am besten mit dem Dilemma fertig wird, dann die höchste Miete bezahlen zu müssen, wenn sein Einkommen noch am geringsten ist. Neue Wohnungen sind ja zwangsläufig immer teurer als ältere. Sich mit diesem Problem auseinanderzusetzen, bringt den Unternehmer eventuell auf neue Gedanken. Hier könnte für ihn eine Chance liegen, allenfalls in Zusammenarbeit mit seiner Bank, etwas in Richtung «Baue heute, spare morgen» zu unternehmen.

Bauen ist ja nur zum Teil eine Aufgabe, die technisch zu bewältigen ist. Die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Einflüsse spielen eine ebenso wichtige Rolle. Sowohl an Bauland wie an technischer Produktionskapazität fehlt es heute kaum und wird es auch in Zukunft nicht fehlen. Ob aber die jungen Generationen in der Lage sein werden, zu einem eigenen Heim zu kommen, wird je länger desto mehr zu einer Frage der *Politik* und der *Finanzierung* werden. Die Teuerung macht es dem Normalsparer immer schwieriger, zum notwendigen Eigenkapital zu gelangen. Jenen, denen dies gerade noch möglich geworden ist, verdirbt die in der Schweiz einmalig hohe Besteuerung des Wohneigentums jede Konsolidierung innert vernünftiger Frist. Das gerade jetzt im *Ständerat* abschliessend diskutierte *Gesetz über die berufliche Vorsorge (2. Säule)* öffnet nun ganz neue Wege. Hier hat der in die Zukunft blickende Unternehmer Möglichkeiten und Neuland vor sich. Bei der Entwicklung von *Gesamtpaketen*, zu denen auch die Finanzierung über die Regelung der Eigenkapitalquote gehören, werden unsere leistungsfähigen Banken bestimmt mitmachen und ihren Teil beitragen. Entsprechende Modelle sind in Vorbereitung. Was dem Autogewerbe im Finanzierungsbereich gelungen ist, könnte auch bei uns auf breiter Front geschehen. Wenn wir für die ständig zunehmende Überkapazität an Bauplanung und Bauproduktion auch

in Zukunft genügend Abnehmer finden wollen, müssen wir uns einiges einfallen lassen. Eine auch nur geringe Umschichtung aus dem Konsumbereich (Auto, Ferien, Vergnügen) in den Investitionsbereich (Wohnen) bringt der Bauwirtschaft rasch ein bedeutendes, zusätzliches Volumen. Hier bestehen also echte Möglichkeiten für jene Unternehmer, die sich mit der Entwicklung unserer Gesellschaft und Wirtschaft auseinandersetzen und früh genug spüren, wo und wann entscheidende Weichen gestellt werden. Dazu braucht es aber eine Loslösung von der täglichen Arbeit am Reissbrett. Das Neue kommt nicht auf den traditionellen Wegen daher, weil sich die Verhältnisse laufend verändern.

Natürlich ist die Stimme des Unternehmers in der Öffentlichkeit auch sonst unerlässlich. Schweigt er, so entsteht ein Vakuum, in das vor allem jene Kräfte eindringen, die nur Verbales produzieren. Es sind Kräfte, die – gesamthaft gesehen – weder für die Wirtschaft noch für die Lebensqualität des Volkes einen wirklich konstruktiven Beitrag leisten.

Man bedenke, wie sehr sich heute unsere Behörden von der öffentlichen Meinung beeindrucken lassen. Mehr als alles andere ist die öffentliche Meinung massgebend für deren Handeln. Wenn wir nicht genügend dabei sind und diese öffentliche Meinung mitgestalten, brauchen wir uns nicht zu wundern über die Resultate und die Gesetze, die aus den Amtsstuben hervorgehen. Kein Unternehmer darf sich deshalb von der Beziehung zur Öffentlichkeit dispensieren lassen und nur im stillen seinen Geschäften nachgehen. Er muss sich der Umwelt stellen, jeder an seinem Platz und im Bereich seines Wirkens. Es ist zum Vorteil für ihn wie zur Erhaltung der wirtschaftlichen und politischen Freiheit.

Adresse des Verfassers: E. Grimm, dipl. Ing. ETH, Präsident des Schweizerischen Baumeisterverbandes, Weinbergstr. 49, 8035 Zürich.